

Gelebte Interdisziplinarität – Fähigkeiten in Zeiten des Um- bruchs

„Wir wollen etwas tun, solange die Gelegenheit sich bietet! Uns braucht man nicht alle Tage. Es ist offen gesagt nicht so, als brauche man gerade uns. Andere würden die Sache ebenso gut, wenn nicht besser, machen. Der Ruf, den wir soeben vernahmen, richtet sich vielmehr an die ganze Menschheit. Aber an dieser Stelle und in diesem Augenblick sind wir die Menschheit, ob es uns passt oder nicht. Wir wollen es ausnützen, ehe es zu spät ist. Wir wollen einmal würdig die Sippschaft vertreten, in die das Missgeschick und hineingeworfen hat.“ (Beckett: Warten auf Godot, 197)

Landschaftsarchitekten sind und werden vermehrt arbeitslos. Hochrangig qualifizierte Fachleute werden nach Jahren der Berufsausübung aus den Büros entlassen, Qualifikation, das heißt weder akademischer Abschluss noch Berufserfahrung schützen vor Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg. Sicherheit im Sinne von „man muss sich nur genügend anstrengen, genügend leisten, dann klappt das schon“ gibt es nicht mehr. Diese Erkenntnis trifft in einem von Idealen geprägten Studium und Beruf besonders hart. Um überhaupt Arbeit zu haben und etwas bewirken zu können, begnügen sich viele Landschafts- und Freiraumplaner (auch sehr viele Architekten) schon seit Jahren mit einer ausgesprochen geringen finanziellen Entlohnung bei sehr hoher Arbeitsbelastung.

Die Alternativen zur berufsspezifischen Vollbeschäftigung bestehen in der Abkehr vom Gelernten mit dem primären Ziel, Geld zu verdienen: einen Weinhandel, eine Bar, einen Fahrradladen, einen Hundesalon eröffnen (ein „Business“ initiieren); oder in der Gründung hochflexibler Bürogemeinschaften, verbunden mit wahllosen Geldjobs, die die Auftragslücken ausgleichen. Viele Absolventen machen schon fast selbstverständlich ihre ersten berufs-

praktischen Schritte in Shanghai oder anderen expandierenden chinesischen Städten. Immerhin ist der Weg nach China noch eine gute Möglichkeit, in einem Büro Fuß zu fassen und so an eine feste Arbeitsstelle zu gelangen. Wieder andere richten sich in der frei schwebenden Situation ein und arrangieren sich mehr oder weniger konstruktiv mit der Arbeitslosigkeit. So schrieb unlängst die ZEIT in dem Artikel „Leben mit der Arbeitslosigkeit“: „Bücher, die das Arrangement mit der Krise feiern, verkaufen sich blendend“, so gibt es „Gebrauchsanweisungen für den sozialen Abstieg trendbewusster Großstädter. [...] Das Leben mit der Arbeitslosigkeit – für den Einzelnen und als gesellschaftliche Herausforderung – wird von den großen Parteien tabuisiert.“ (DIE ZEIT 2005, 23).

Mit dieser Situation und den Reaktionen darauf liegt die Profession demnach im allgemeinen gesellschaftlichen Trend der immer höheren Flexibilisierung der Arbeitswelt und damit zunehmender Unsicherheit und Orientierungslosigkeit des Einzelnen. Alte Muster, Gewissheiten und Traditionen brechen weg, der individualisierte Mensch muss seine Werte und Welten selbstständig erschaffen und aufrecht erhalten. Soziale Risiken werden individualisiert, der sich zurückziehende Staat erfordert vermehrte Selbsthilfe und Aktion des Einzelnen. Es bildet sich eine größer werdende „Schere zwischen dem realen gesellschaftlichen Konfliktpotenzial und den staatlichen Problemlösungsmöglichkeiten“ (Ronneberger 2004, 17). Der Soziologe Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von „riskanten Chancen“. Zwar hat der Mensch durch die Individualisierungstendenzen sehr viel mehr Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung, fernab jeder zwingenden Tradition; jedoch sind durch den Rückgang der Vollerwerbstätigkeit diese

vielfältigen Chancen stets mit dem Risiko des Scheiterns verbunden. Was tun? Der erste Schritt – das ist eine banale aber nicht zu vernachlässigende Feststellung – besteht darin, die geschilderte Situation tatsächlich zur Kenntnis zu nehmen. In den Fachzeitschriften der Architektur und Landschaftsarchitektur ist eine Debatte bezüglich des Umgangs mit dieser gesellschaftlich erzwungenen Lage nicht zu finden. Das daraus resultierenden Berufs- und Ausbildungsverständnis wird nicht diskutiert. Wenn das Phänomen zur Kenntnis genommen wird, kursiert es unter dem Begriff der „Szene“, was gleichbedeutend ist mit einer nicht ernstzunehmenden Randerscheinung die bald wieder verschwindet (s. z. B. *archplus*-Hefte „Off-Architektur“ 2003).

Daraus ergibt sich ein Spagat, der bewältigt werden will. Die Vermittlung der traditionellen Fertigkeiten der Disziplin steht auf der einen Seite: Material, Gestaltung, technische Grundlagen, „die Pflanze“. Angestrebt wird ein pragmatisch verwertbares, starres Berufsbild, das jedoch nur noch für Wenige zutrifft. Eine Generation, die sich von Arbeitslosigkeit bedroht sieht und die immer wieder erfährt, das gerade die „klassischen“ Themen und Fertigkeiten kaum noch jemandem zu verkaufen sind, wird sich kaum mit einem so definierten Berufsbild identifizieren. Der Musiker und Improvisationstheoretiker Christopher Dell hat die Situation für den Kontext der Architektur analysiert und reflektiert (s. Dell 2003): Im Unsichtbaren würden bereits Konzepte praktiziert, die als Reaktion auf die herrschende Lage zu werten sind: Er führt das Beispiel der büroartigen Zusammenschlüsse mehrerer Kreativer an, die sich um Gelder bemühen und eingeworbene Projekte zusammen bearbeiten, ansonsten aber getrennt anderen Erwerbsmöglichkeiten nachgehen. Dell fordert, dass die veränder-

ten Bedingungen und Realitäten etabliert und somit auch Eingang in die Theorie finden müssen, um dem permanenten Wandel strategisch begegnen zu können. Eine solche Theorie sollte weniger das Produkt, als vielmehr den Prozess des Produzierens in den Vordergrund stellen. Welche Fertigkeiten sind in Zeiten des Umbruchs zu vermitteln, um, so Dell, dem permanenten Wandel strategisch zu begegnen? Welchen beruflichen (oder nicht beruflichen) Perspektiven sollen diese Fertigkeiten dienlich sein? Sind sie auf das Streben nach Vollzeitbeschäftigung fokussiert? Bereiten sie den Auslandsaufenthalt oder den Ausstieg vor? Sollen sie auf ein gutes Planen und Gestalten der Arbeitslosigkeit vorbereiten? Oder sollen sie beides leisten: auf eine gute Berufsausübung vorbereiten UND auf einen eleganten Umgang mit schwierigen Zeiten?

Diese Fragen sollen weder fatalistischen Untergangsszenarien Vorschub leisten, noch sollen sie in der Feststellung münden, dass mit ein bisschen Einsatz und Veränderung hier und da alles zum Besten steht. Vielmehr geht es um das Initiieren einer sehr ernst gemeinten Debatte, die sich eben der Tatsache stellt, dass es keine einfachen Antworten auf diese Fragen gibt. Eine marktorientierte Option ist natürlich stets das Auflösen des generalistisch angelegten Studiengangs zugunsten höherer Spezialisierung. Nur wäre dann das, was den Studiengang Landschafts- und Freiraumplanung im Kern bestimmt und seinen großen Wert ausmacht zerstört: die gelebte Interdisziplinarität. Unter dem allgemeinen Druck von Rationalisierung und Spezialisierung bewegt sich eine solche These durchaus hart am Rand des Trautänzerischen. Nichtsdestotrotz zählt z. B. der Beruf des Mediatoren zu den Berufen mit sicherer Zukunft. Die Fähigkeit zu vermitteln, die richtigen Fragen zu stellen und unter

unsicheren Rahmenbedingungen zu produktiven Ergebnissen zu kommen ist gefragt und wertgeschätzt. Das Studium der Landschafts- und Freiraumplanung könnte also auf eine ganze Reihe beruflicher Zustände vorbereiten.

Es gilt unserer Meinung nach, diese eher im Unbewussten ablaufenden Qualifikationen in das Bewusstsein zu heben und explizit als „offizielle“ Handlungsstrategien zu etablieren. Es werden eine ganze Reihe von Fähigkeiten ausgebildet, die quasi „nebenbei“ Grundlagen zum gekonnten Improvisieren und Experimentieren mit Lebensinhalten und -umständen ausbilden, um mit ungewissen Situationen konstruktiv umzugehen. Hierzu zählen vor allem das breite fachliche Spektrum, das interdisziplinäre Lehren und Lernen und das praxis- und teamorientierte Projektstudium. Diese zum professionellen Improvisieren und Experimentieren benötigten Elemente und schon diffus vermittelten Fähigkeiten sollten in der Lehre als notwendige Vermittlungsinhalte anerkannt und entsprechend gefördert werden.

Ein Anfang in dieser Richtung ist die nachfolgende Aufzählung – in dem Wissen, das die geschilderten Sachverhalte weder brandneu noch die Ultima Ratio, geschweige den vollständige Universalantworten sind:

- Das Projektstudium bildet in Hannover einen Schwerpunkt der universitären Ausbildung im Studiengang Landschafts- und Freiraumplanung. Die von den Studierenden über den Zeitraum von ein bis zwei Semestern zu erarbeiteten Themen sind der Praxis entlehnt und simulieren Abstimmungs- und Teamarbeit sowie Kooperationen, wie sie in Planungsprozessen „im richtigen Leben“ vorkommen und nötig sind. Die entstandenen Er-

gebnisse – ob nun Entwürfe für eine Brachfläche oder das Gutachten für ein Naturschutzgebiet – sind zwangsläufig Kompromisse, denn kommunikative Einigungs- und Abstimmungsprozesse sowie das Arbeiten in Alternativen gehen der am Ende präsentierten Lösung voraus. So schult die Projektarbeit die Teamkompetenz und eine Beziehungsfähigkeit, mit allen damit verbundenen Frusterlebnissen. Das Wirtschaftsmagazin „brand eins“ diskutierte unlängst in dem Heft „Die Kunst der Beziehung: Partner suchen, finden überleben“ die Wichtigkeit einer „Wir-Qualität“ (statt Einzelkämpfertum). Könnten hier nicht gar „zarte Ansätze neuen Gemeinsinns“ trainiert werden? (brand eins 2003, 71).

- In einigen Bereichen werden zunehmend begrenzte Zeitabschnitte und Temporalität betrachtet, der Duktus der Dauerhaftigkeit ist in Frage gestellt. Reversible Interventionen im Ort des Geschehens enthalten die Möglichkeit des Ausprobierens und des Scheiterns. Mit temporären Installationen, mit 1:1 Experimenten kann ein „fragendes Herangehen“ initiiert werden. (s. Schild 2005a,b; v. Seggern 2004). Dabei wird darauf verzichtet, vorher dezidiert über Antworten zu spekulieren. Ob nun Zwischennutzungen, Installationen oder Provisorien – im Kontext der Stadt-, Landschafts- und Freiraumplanung werden sie im Zusammenhang mit der Suche nach adäquaten Strategien und Herangehensweisen diskutiert, um mit den Auswirkungen der Transformationsprozesse einen Umgang zu finden. In der Lehre eingesetzt,

bringen sie zudem das wichtige Moment der Umsetzung einer Idee mit ins Spiel, die Qualität aber auch die Schwierigkeit einer Realisierung und aller damit einhergehenden Erfahrungen. Im Weiteren sind unter dem Begriff der temporären Installation Bauweisen zu finden, die eng mit dem Ort, mit seinen sichtbaren und unsichtbaren Gegebenheiten zusammenhängen. In dieser Vorgehensweise gibt es ein hohes Risiko, dass das angestrebte Ergebnis durch unvorhergesehene Einflüsse vor Ort verändert wird (das Wetter, zufällig vorbeikommende Personen etc.). Das Arbeiten mit Installationen erzeugt gewissermaßen Folgen oder Ereignisse an die niemand vorher gedacht hatte. Ein Experimentieren und Ausprobieren, mitunter Improvisieren, ist auch an die Realisierung gebunden, kann also nicht nur im Kopf stattfinden oder auf einer Zeichnung. Sollten sich Experimente vor Ort und/oder temporäre Installationen nicht als Teil der universitären (theoretischen und gestalterischen) Ausbildung stärker etablieren?

- Die Lehre improvisatorischer Fähigkeiten, die Lehre zum Handeln im Unbestimmten stärkt individuelle Kompetenzen, fördert die Rückeroberung der eigenen Deutungsfähigkeit, gibt den Impuls für eigene kreative Leistungen und Phantasieanstrengungen und ermöglicht die Wiederaneignung handwerklichen Könnens. Die Arbeit an provisorischen Objekten oder Zuständen kann die Wahrnehmung der eigenen Kompetenz befördern und zum Treffen fundierter Entscheidungen befähigen.

gen. Die Fähigkeit zum Handeln in ungewissen Rahmenbedingungen ist nicht nur ein exzellentes Entwurfstraining, sondern eben auch eine generelle Vorbereitung auf kritische Situationen. Sollte die Ausbildung zur Landschafts- und Freiraumplanerin nicht sehr viel stärker Elemente der Ausbildung zum Chaospiloten erhalten?

- Die interdisziplinäre Ausbildung sollte unbedingt erhalten und weiterentwickelt werden, damit möglichst variantenreiche fachliche und organisatorische Grundstrukturen als Basis für eine höchstmögliche Flexibilität gelegt werden können.

Die im Vorangehenden geschilderten Möglichkeiten sollen hier aber nicht ohne ein großes ABER stehen bleiben. Es sind Möglichkeiten, im Beck'schen Sinne *riskante* Chancen. Die empfundene Leere, Verzweiflung und Zukunftsangst im Falle des immer im Bereich des Realistischen liegenden Scheiterns an ebendiesen riskanten Chancen wird dadurch nicht kompensiert. Nicht umsonst plädieren Theoretiker wie Praktiker für eine längst überfällige Umbewertung der freiwilligen Arbeit. Solange ehrenamtliche Arbeit hat, wird sich darüber kein tätiges Selbstbewusstsein definieren lassen. Ganz abgesehen von der Frage der Anerkennung durch ein tätiges Leben stellt sich, gerade durch die Hartz IV-Gesetzen, die Frage nach der Sicherung der Existenz.

All diese gesamtgesellschaftlichen Probleme lassen sich auch durch noch so raffiniert durchdachte und konsequent angewandte Strategien in Lehre und Forschung nicht beheben. Ebenso trägt das Herausfiltern und Bewusstmachen von Fähigkeiten und Qualitäten der Profession gerade im Hinblick

auf gesellschaftliche Umbrüche nur begrenzt zur Mobilisierung von Mitteln bei. Zudem folgt ein solches Vorgehen dem großen Credo der Flexibilisierung und Mobilisierung in kapitalistischen Systemen, anstatt es in Frage zu stellen. Im Grunde schließen wir uns damit den Predigern der kapitalistischen Litanei an, die die Hilfe zur Selbsthilfe beschwören; die Notwendigkeit, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen, die man aber nur begrenzt zu übernehmen in der Lage ist; die von privilegierten Warte aus ernsthaft darauf beharren, jeder sei seines Glückes Schmied. (s. Steiner 2004, Sennett 1998)

Dennoch gibt es kaum eine andere Lösung, wie es überhaupt kaum mehr allgemein gültige Lösungswege, Leitbilder, Theorien oder Utopien gibt. Unter diesen Umständen ist eine Ausbildung, die zum Handeln im Unbestimmten und zum Improvisieren befähigt eine gute Option – aber ist sie auch erste Wahl? Erhöhen sich durch neue Strategien wirklich die Wettbewerbsvorteile gegenüber anderen Systemen und Ausbildungen? Ist es vorteilhafter, als Landschaftsarchitektin im Call-Center zu sitzen und trotzdem situativ entwerfen zu können? Bedeutet gelebte Interdisziplinarität ein berufliches Doppelleben zwischen Supermarktkasse einerseits und professionellem Entwerfen andererseits? Sollte man dann nicht lieber gleich Handwerker/ Künstlerin/ Bauer werden? Wer kann das beantworten? Aus diesem Dilemma, aus dieser Differenz erlöst uns niemand. Wir können uns nur daran abarbeiten.

Literatur:

archplus (2003): Off-Architektur 1/ Szenen, Heft 166; Off-Architektur 2/ Netzwerke, Heft 167, Oktober 2003

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main

Beckett, Samuel (1971): Warten auf Godot. Frankfurt am Main

brand eins (2003): Die Kunst der Beziehung: Partner suchen, finden überleben. Heft 6

Dell, Christopher (2003): Improvisation braucht Methode – Sieben Takes. In: archplus, Heft 167, Oktober 2003, S. 4-7

Ronneberger, Klaus (2004): Von der Regulation zur Moderation. In: *dérive* 14, S. 16-18

Schild, Margit (2005a): Verschwindendes. Installationen und andere temporäre Typen, in: *Planerin*, Heft 2, Juni, S. 48-49

Schild, Margit (2005b): Verschwindendes. Temporäre Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Ein Beitrag zur Diskussion. Beiträge zur räumlichen Planung, Heft 79, Hannover

Seggern, Hille von (2004): Experiment. Aneignung. Jugendliche. Öffentlicher Raum. Räumliche Planung. Eine Skizze zur experimentellen Aneignung von öffentlichem Raum. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden, S. 249-255

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin

Steiner, Barbara (2004): Widerspruch, Widerstand, Vereinnahmung. Zur Wertschöpfung von Kunst und Kultur. In: Oswald, Philipp (Hg.): *Schrumpfen-*

Antje Havemann, Margit Schild

Stadt und Grün, Heft 1/Januar 2006, S. 9-12
www.less-art.de

6

de Städte, Bd. 1: Internationale Untersuchung, Ostfildern-Ruit, S. 438-441

DIE ZEIT (2005): Leben mit der Arbeitslosigkeit. Nr. 38, 15. September 2005, S. 23